

## UMSCHAU

### Gegen eine seelenlose Theologie und gegen eine gottlose Psychologie

Eugen Drewermann<sup>1</sup>, erstaunlich fruchtbare und erfolgreicher Autor schwieriger Bücher, Privatdozent für Dogmatik in Paderborn, Psychoanalytiker, bezeichnet in einem Interview mit H. Meesmann seinen Ausgangspunkt: die Entscheidung, von der gängigen Moraltheologie und Dogmatik aus die Menschen wegen ihres sündigen Treibens zu verurteilen – oder aber, durch die Tiefenpsychologie über die Angst und die Prozesse des Unbewußten belehrt, sie zu verstehen.

Das mag schwarzweißgemalt sein, wie manches in den drei Bänden „Psychoanalyse und Moraltheologie“; doch wird man Drewermann sein Erschrecken darüber glauben, wie die Dogmen und Riten der Kirche das Leben des einzelnen und der Gemeinschaften nicht mehr formulieren, deuten und prägen; wie der historisch-kritische Aufwand der Exegese – Stolz der katholischen 50er und 60er Jahre! – sinnleer wird; wie nach der Euphorie der Konzilsjahre die Enttäuschung an der Kirche um sich greift. Und zugleich zu sehen, daß religiöse Sehnsucht bis zur Verführbarkeit, Hunger nach Erfahrung und nach Sinn überall zu spüren sind, besonders bei jungen Menschen; daß beinahe religiöse Faszination von Psychotherapie-Angeboten und Sensitivity-Gruppen ausgeht und unerhörte Hoffnungen weckt. Der Schluß liegt nahe, daß sich der Mensch heute, im Gegensatz zur Kirche, bei der Psychotherapie so angenommen fühlt, wie er angenommen sein will: so wie er ist, ohne vorgängige moralische Forderungen, mit dem bedrängenden, irrationalen Untergrund seines Wesens, mit den dunkel treibenden Kräften der Aggression und der Sexualität, mit seiner Angst in allen Formen und Graden.

Freud und die anderen tiefenpsychologischen Schulen haben uns gelehrt, die Angst ernst zu nehmen. Drewermanns erster großer Wurf, auf Kierkegaards Spuren, methodisch von der Psychoanalyse gerüstet, war die Interpretation der jahwistischen Urgeschichte (Gen 2–9), exegetisch, philosophisch und psychoanalytisch<sup>2</sup>; er

kann zeigen, daß die psychoanalytische Phänomenologie der Angst der theologischen Analyse des Daseins, in Gen 3 etwa, nicht nur nicht widerspricht, sondern geradezu einen Schlüssel zum Verstehen darstellt. Daraus leitet Drewermann den Vorwurf ab, der die thematisch recht weit streuenden drei Bände „Psychoanalyse und Moraltheologie“ zusammenhält: Die heutige herrschende Theologie sei von Fremdheit gegenüber dem Unbewußten gekennzeichnet, könne also den Menschen und die Symbole der Bibel nicht angemessen verstehen; ihre Verstandeseinseitigkeit mache die Kirche kulturell ohnmächtig; der praktische Vorrang der Moral vor dem Glauben habe die Erbsündenlehre verdeckt – damit aber sei der Schlüssel zum Problem der Angst verlorengegangen (Bd. 1, Vorwort).

Soweit klingen Drewermanns Angriffe recht faszinierend, vielversprechend; was wird daraus folgen? Wie Kierkegaard bei der Angst anzusetzen, die ja auch „unbewußte“ Quellen hat, müßte für die Theologie eine Wende bedeuten, vergleichbar der Kierkegaard-Rezeption nach dem Ersten Weltkrieg in der Philosophie: Wenn etwa die Psychotherapie zum Modell für Theologie und Seelsorge würde? Damit ergäbe sich statt des kognitiv-rationalen, an der Philosophie, später an Historie und Philologie orientierten Paradigmas, das von den frühchristlichen Apologeten bis zur historisch-kritischen Exegese nach „Gnosis“ und sicherem Wissen gefragt hatte, ein praktisch-veränderndes, eben ein therapeutisches Paradigma für die Theologie.

Der neue Angelpunkt dieser Heils- und Heilungswissenschaft könnte nicht mehr nur die Richtigkeit der Glaubenslehre, die Orthodoxie sein, sondern die Vertrauensbeziehung, zwischen dem Therapeuten und dem Heilung Suchenden zunächst; aber hat Glauben nicht mit dem persönlichen Vertrauenkönnen zu tun, das zu lernen Anfang des Heils sein müßte, wie es Anfang der Heilung ist? Es setzt tiefe, heilende Prozesse in

Gang, ermöglicht umfassendes Verstehen von Mensch zu Mensch, leitet Befreiung von Ängsten und Zwängen ein, so daß Sich-Ändern, Wandlung möglich wird – biblisch gesagt: Umkehr. Wandlung, ein tief theologisches *und* psychotherapeutisches Thema, spiegelt sich in Träumen, im Mythos, in Poesie und Kunst überhaupt; Gefühle und unbewußte Prozesse ordnen sich dem psychischen (und sozialen) Sich-Ändern leichter zu.

Würde die Dogmatik diese, von der Theologie unseres Jahrhunderts eher vernachlässigten Zonen menschlichen Lebens einbeziehen (Bd. 3, 260–268), so würde sie von der Erlösung anders reden: Wie Jesu erste Predigt vom Reich Gottes und die Aussendung der Jünger mit Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen verbunden waren und so die Nähe Gottes erfahrbar machten, so könnten heute Räume der Befreiung von allem psychischen Spuk geschaffen werden – durch ein dogmatisches Reden, das den *ganzen* Menschen anredet; es könnte gezeigt werden, wie der Mensch heute aus der Nähe Gottes leben kann. Es müßte nur das annehmende Verstehen den Vorrang haben vor dem moralischen Urteilen und Verurteilen, so wie Jesus durch die Ansage des heilenden und richtenden Kommens Gottes das Umkehren erst möglich macht. Nur so wird der Mensch zu der tieferen Wahrheit seines Lebens kommen, in der auch der Glaube realisierbar wird, jener Glaube, der als einziger Weg, so Drewermann, durch die Angst hindurch führt.

Diese Utopie einer „therapeutischen Theologie“, an Heilung, Wandlung, Erlösung, am Modell des kommunikativen Handelns von Mensch zu Mensch orientiert, ist Drewermanns theologischer Entwurf, der hinter den Aufsätzen der vorliegenden drei Bände steht; so ist seine Hoffnung zu verstehen, „daß die Kirche eine glückliche Ehe mit der Psychoanalyse eingehen wird“ (Bd. 3, 268).

So wird es nicht Zufall sein, daß Drewermann den ersten Band, „Angst und Schuld“ (1982, 1984), mit einem großen Aufsatz über „Das Tragische und das Christliche“ einleitet; der alte, aus dichterischem Welt-Verstehen stammende Begriff des Tragischen, der aus der Theologie fast ganz verschwunden ist, formuliert das unauflösbar Dunkle des Lebens, die über-rationalen Verknotungen aus Schicksal, Schuld und Verantwor-

tung; er widerspricht einem ethischen Optimismus, Erbe der Aufklärung, der vor dem Dogma der geschehenen Erlösung jenes Dunkel nicht wahrhaben will und deswegen den Glauben voluntativ-moralisch interpretieren muß. Wenn aber, vor tragisch zu nennenden Verwicklungen, das moralische Urteil zu kurz greift und die Condition humaine überfordert, muß es ausgesetzt werden – so bei Kierkegaard, wo er über den Glauben Abrahams spricht, so in der Psychoanalyse, wo es um das vorurteilslose Verstehen geht. Drewermann faßt Angst und Schuld in dieser Perspektive, versucht sie psychologisch angemessener, umfassender einzuholen, um eine genauere Theologie der Sünde und der Erlösung, ein biblisches Verständnis der Gnade anzudeuten; er zielt durchaus über Pastoraltheologie hinaus, ins Grundsätzlich-Dogmatische, auch in Aufsätzen, die das Verhältnis von Psychotherapie und Seelsorge, von Heilung und Heil thematisieren.

Als Beispiele für die Probleme der Moraltheologie heute, auch für ihr Verhältnis zur Psychoanalyse, bietet sich die Ehemoral an. Ein „therapeutischer“ Ansatz in der Theologie wird an der „zur Freiheit berufenen“ (Gal 5,1) Person interessiert sein, weniger an den Institutionen; er wird die psychische Entwicklung anders gewichten als eine statisch denkende, von einem metaphysischen Personbegriff ausgehende Theologie; er wird, statt nur nach dem rechtlich gültigen Zustandekommen einer Ehe zu fragen, vielmehr darauf sehen, ob zwei junge Menschen wirklich fähig sind, „Vater und Mutter zu verlassen“ (Gen 2,24), was als innere Voraussetzung, biblisch und psychologisch, für das wirkliche, auch glaubensmäßig verbindliche Eingehen der Ehe erfordert ist. Band 2, „Wege und Umwege der Liebe“, behandelt diese Fragen in mehreren Aufsätzen; Drewermann skizziert das Problem der Übertragungsliebe, die einen Error circa personam begründen könnte, also eine Ehe kirchenrechtlich nicht zustande kommen ließe; er zieht daraus, und aus dem Vorhandensein unbewußter Ängste, die Konsequenz eines Rechts auf Scheidung und Wiederverheiratung in der katholischen Kirche – auch bei schuldhaft geschiedenen Ehen, wegen des grundsätzlichen Anspruchs auf Vergebung.

Warum liest man diese Aufsätze, bei allem Neuen und Anregenden, dem man nur zustim-

men kann, mit steigendem Unbehagen, ja Ärger? Daß Drewermann provozierend schreibt, kann es nicht sein; er fordert die kirchliche Theologie heraus, sich dem Denken der Zeit zu stellen, Kompetenz zum Mitreden über sexuelle und Eheprobleme zurückzugewinnen, die Fragen, die sich „An den Grenzen des Lebens“ (Band 3) stellen (für das hohe Alter, unseren Umgang mit Behinderten, nach der möglichen Erlaubtheit von Selbsttötung und aktiver Sterbehilfe – unsere Ethik sei auf eine kürzere Lebenszeit eingestellt –, ja sogar nach einer neuen, wahrhafteren Beurteilung des Lügens), wirklich aufzunehmen. Probleme unserer Zeit, ja das Zeit-Problem selber anzugehen, liegt in der Linie einer „therapeutischen Theologie“: Sie sieht den Menschen, der Angst hat, Vergänglichkeit erleidet in den Veränderungen des eigenen Innern wie der nahen Beziehungen, der nicht versteht, was mit ihm oder mit seiner Ehe vorgeht; das kirchliche Denken ist von den „ewigen“ Institutionen gefangen.

Auch daß Drewermann, die Zeit bedenkend, epochale Verschiebungen im Verstehen und Bewerten des Lebens kritisch prüft, seine Zeit- und Kirchenkritik also, wird nicht Grund von Ärger sein. Eher schon das oft heftige, manchmal wehleidige Pathos der Aufsätze und Vorträge; auch daß die beigezogenen Fallgeschichten meist nicht überzeugen, wo sie zu schematisch nach F. Riemanns Typologie der Charakterstrukturen und Ängste gearbeitet sind; oder daß im ganzen eben doch eine Reihe psychologischer Ungenauigkeiten stehengeblieben sind.

Freilich, auf die Probleme der Zeit, wie „Der Krieg und das Christentum“ (Band 3, 251–258, vgl. Drewermanns gleich betiteltes Buch von 1982), oder die „Zerstörung der religiösen Rede“ (Bd. 3, 174–198) oder die „Weitergabe und Probleme religiösen Lebens in Deutschland (ebd., 237–250) darf auch anders als in wissenschaftlicher Kühle reagiert werden. Daß Drewermann seinen Kontakt mit der Gegenwart auch an schöner Literatur und Filmen, die er reichlich zitiert, zu belegen weiß, gehört ohnehin zu den Positiva seines Werks. Auch Drewermanns grundsätzlicher Kritik an unserer Fortschrittszeit, am Zeit-Gebrauch unserer industriellen Zivilisation, wird man gern zustimmen; nur wirkt seine Betonung der mythischen, naturhaften Zeit, die gewiß ein

heilsames Korrektiv immer bleibt, zu wenig mit der geschichtlichen Zeit, in der wir leben, vermittelt, so daß die Kritik sich zu billig gibt.

Man kann Drewermanns Problem auch so formulieren: Genügt es, die jahwistische Urgeschichte, die ja mythisch spricht, für einen neuen theologischen Ansatz heranzuziehen, die Abrahams- und Exodus-Traditionen, die Propheten aber beiseite zu lassen? Die Fixierung der frühen Psychoanalyse auf die erste Kindheit dürfte nicht das Muster für die Vernachlässigung der geschichtlichen Linie in der Bibel abgeben. Vielleicht hängt mit dieser Engführung auch die unzureichende philosophisch-psychanalytische Behandlung der Angst zusammen. Daß die theologischen Autoren, die über das Angstproblem geschrieben haben, besonders Tillich, bei Drewermann fehlen, mag hingehen; die moderne lernpsychologisch orientierte Angstforschung und die Angsttherapie dürften nicht völlig außer acht gelassen werden, ebensowenig übrigens wie die psychoanalytische Ich-Psychologie.

Unbehagen, theologische oder psychologische Einwände, so ernst sie zu nehmen sind, besagen wenig gegen Drewermanns wichtigen und starken Impuls für die Theologie, mit der Psychoanalyse (und nicht nur mit ihr!) ins Gespräch zu kommen. Die Theologie muß viel empirisches Wissen über den Menschen sich unter den Bedingungen unseres „modernen“ Denkens wieder bewußtmachen, wenn sie nicht, als eine seelenlose Theologie, am Menschen vorbereiten will. Die Psychologie und Psychotherapie aber braucht den Streit mit einer Theologie, die ihr in uralten Symbolen verschlüsseltes Wissen vom Menschen, von der Welt und ihrer Tiefe ins Spiel zu bringen weiß. Sie wäre nur dann gottlos, wenn sie, in allem Eifer des therapeutischen Veränderns und Machens, die Unverfügbarkeit des Menschen – das, was man früher Seele nannte – vergessen würde.

Lorenz Wachinger

<sup>1</sup> Drewermann, Eugen: Psychoanalyse und Moraltheologie. Bd. 1: Angst und Schuld. Bd. 2: Wege und Umwege der Liebe. Bd. 3: An den Grenzen des Lebens. Mainz: Grünewald 1982, 1983, 1984. 205, 307, 280 S. Kart. je 29,80 DM. Bd. 3, 260 die Formulierung, die ich als Titel gewählt habe: eine Klage, auch Anklage nach beiden Seiten, im Text durch ein „fast“ gemildert.

<sup>2</sup> Strukturen des Bösen, 3 Bde. (München 1977, \*1982).